

Themenschwerpunkt 3

INNOVATIVES WOHNEN – NICHT NUR FÜR MENSCHEN MIT HILFEBEDARF

Vortrag Dr. Martina Buhtz

Weeber+Partner, Institut für Stadtplanung und Sozialforschung, Berlin/Stuttgart
wpstuttgart@weeberpartner.de / www.weeberpartner.de

Dass moderne Pflegeheime heute mehr bieten (müssen) und oft besser sind als der Ruf, der ihnen im Alltag vorausgeht, wird im Verlauf dieses Fachkolloquiums deutlich werden. Aber das Wohnen im Alter reduziert sich nicht auf stationäre Einrichtungen, sondern ist inzwischen vielfältiger geworden. Neue Wohnformen haben sich entwickelt und diesem Themenfeld wollen wir uns zuwenden:

Neue Wohnalternativen sind notwendig und gefragt

Dafür sprechen mehrere Gründe:

1. Die demografischen Entwicklungen in unserem Land sind hinlänglich bekannt und damit auch die Tatsache, dass künftig mehr alte Menschen in diesem Land leben werden als bisher und dass sie länger – bei guter Gesundheit – leben werden als bisher. Alter definiert sich somit nicht mehr nur über Krankheit und Hilfebedarf, sondern vor allem durch das Bedürfnis nach Eigenverantwortung, Aktivität und der Möglichkeit am sozialen und kulturellen Leben teilzuhaben und Erfahrungswissen weitergeben zu können.
2. Die familiären Netzwerke werden grobmaschiger: Kinder und Enkelkinder stehen nur noch begrenzt zur Verfügung, zum einen weil sie häufig nicht mehr am gleichen Wohnort leben und zum anderen, weil es einfach weniger von ihnen gibt. Schirmmacher nennt das in seinem „Methusalem Komplott“ das „Verschwinden der Verwandten und der Enkelgeneration“. Dies führt nicht selten zu Ängsten vor Vereinsamung und fehlender Hilfe bei Bedarf.
3. Die Perspektive in einer stationären Einrichtung zu wohnen und zu leben, ist für viele keine wirkliche Alternative und das Leben in der eigenen Wohnung hat nach wie vor den ersten Rang unter den gewünschten Wohnformen für das Alter. Dies ist allerdings verbunden mit dem Wunsch nach einer altengerechten Wohnung und den Möglichkeiten, im Bedarfsfall auf helfende Netzwerke zurückgreifen und soziale Kontakte erhalten oder ausbauen zu können.
4. Ein nicht zu unterschätzender Faktor bei der Entwicklung neuer Wohnformen im Alter sind die Kosten fürs Wohnen und möglicherweise anfallende Hilfen. Alterna-

tive Wohnformen können durch Selbsthilfe und gegenseitige Unterstützung auch dazu beitragen, diese Kosten zu verringern.

Das Nachdenken über das Leben und Wohnen im Alter beginnt früher und das Interesse an innovativen oder alternativen Wohnformen wächst

Die inzwischen breite Diskussion über die Alterung in unserer Gesellschaft und die Forderung nach einer stärkeren individuellen Altersvorsorge haben auch dazu geführt, sich frühzeitiger und aktiver mit dem Thema Wohnen im Alter auseinander zu setzen. Immer mehr Mitglieder der Generation 50 plus denken intensiver über das Wohnen im Alter nach, informieren sich über mögliche Angebote in ihrer Kommune oder bei Wohnungsunternehmen oder finden sich zu Gruppen zusammen, um ein gemeinsames Wohnprojekt zu starten.

Das bundesweit agierende Forum für gemeinschaftliches Wohnen konstatiert eine wachsende Zahl von Anfragen zu gemeinschaftlichen Wohnprojekten. Sie stieg von ca. 2.000 im Jahr 1999 auf 6.000 im Jahr 2001 (Quelle: Forum für gemeinschaftliches Wohnen www.forum-fuer-senioren.de/fgwa/)

Sucht man im Internet unter dem Stichwort „Innovative Wohnformen“, gibt es über 3.000 Nennungen, viele davon aus dem Bereich „Wohnen im Alter“.

Vor allem viele Wohnungsunternehmen haben sich dem Thema Wohnen im Alter in unterschiedlicher Weise angenommen. Sie bieten im Rahmen von Neubau, vor allem aber bei Bestandsanpassungen, zunehmend mehr Möglichkeiten für unterschiedliche Wohnformen im Alter.

Wohnformen werden vielfältiger

Die individuellen Erwartungen und Vorstellungen zur Lebensgestaltung und zum Wohnen im Alter sind so unterschiedlich, wie die bisherigen Lebensformen, Lebensstile, Bedürfnisse und Interessen und diese lösen sich nicht einfach auf, nur weil man 60, 65 oder älter ist. Schon heute ist das Spektrum an Wohnformen für ältere Menschen recht facettenreich. Dazu zählen vor allem gemeinschaftliche Wohnformen, beispielsweise

- o Hausgemeinschaften; hier hat jeder seine eigne Wohnung im Haus oder auf der Etage oder
- o Wohngemeinschaften innerhalb einer Wohnung (mit individuellen Wohnbereichen) innerhalb eines Hauses.

Unterschiedlich sind hier vor allem die Organisationsformen. Häufig sind es Wohn- oder Hausgemeinschaften, nicht selten selbst organisiert oder in Kooperation mit Wohnungsgesellschaften realisiert. Interessant ist zudem, dass viele vor allem selbst organisierte Wohnformen von Frauen initiiert wurden.

Gemeinschaftliches Wohnen erfolgt entweder zur Miete, als Eigentümergemeinschaft oder in gemischten Eigentumsformen.

Trotz ihrer gestalterischen und organisatorischen Vielfalt gibt es zentrale Gemeinsamkeiten: Sie zielen auf ein selbst bestimmtes Wohnen, auf ein hohes Maß an Individualität, Privatheit und Unabhängigkeit sowie die Möglichkeit am gesellschaftlichen Leben aktiv teilnehmen zu können. Sie antizipieren häufig aber auch einen möglichen Hilfe- und Pflegebedarf, der entweder durch Selbsthilfe oder durch die Inanspruchnahme professioneller Dienste abgedeckt wird oder werden soll.

Daraus leiten sich einige Grundanforderungen hinsichtlich der baulichen Gestaltung ab

- o barrierefrei bei Neubau und weitestgehend nach Bestandsanpassungen,
- o eigene Wohnbereiche oder eigene Wohnungen möglichst mit Balkon oder Loggia,
- o Gemeinschaftsräume.

Zu wichtigen Kriterien bei der Standortwahl gehören eine möglichst verkehrsgünstige Lage, gute Infrastruktur und bedarfsgerechte Dienstleistungsangebote.

Das Wohnquartier gewinnt an Bedeutung

Die Mehrheit möchte auch im Alter in der gewohnten und vertrauten Umgebung und möglichst in der eigenen Wohnung wohnen bleiben. Die Siedlungs- und Quartiersentwicklung rückt auch unter diesem Aspekt immer mehr ins Zentrum der Stadt- und Sozialplanung. Seinen Niederschlag findet dieser sozialräumliche Ansatz in Förderprogrammen wie „Soziale Stadt“ (nun im Baugesetzbuch verankert) oder „Lokales Kapital für soziale Zwecke“, mit denen die Wohn- und Lebensverhältnisse für die Menschen in benachteiligten Quartieren verbessert werden sollen.

Die Altenhilfe wird hier künftig eine noch größere Rolle spielen (müssen): Einerseits, um die Wohnbedingungen den Bedürfnissen älterer Menschen in meist auch älter werdenden Quartieren anzupassen oder um neue Wohnformen zu schaffen, andererseits aber auch, um nachbarschaftliche Netzwerke gegenseitiger Hilfe und Unterstützung auf- und auszubauen sowie ambulante und zugehende Dienste dort anzusiedeln.

Die Quartiersebene ist zudem der Ort, an dem die unterschiedlichen Akteure wie Wohnungsunternehmen, kommunale Verwaltungen, freie Träger, Initiativen und Polizei häufig schon sehr eng kooperieren und wo somit gute Voraussetzungen für vielfältige Wohnformen im Alter gegeben sind.

Insgesamt stehen wir bei der Entwicklung und Umsetzung von neuen Wohnformen im Alter jedoch noch am Anfang, auch wenn das Interesse daran wächst und zahlreiche Erfolg versprechende Ansätze und Projekte ermutigen.